

# ICH KANN NICHT MEHR

Wer den Kriegsdienst verweigert, will einfach nur billig raus aus der Bundeswehr? Hier erzählen wir von einem jungen Offizier, einer schrecklichen Kindheit – und warum es das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung geben muss

**D**ie Zweifel kamen beim Schießtraining. Es war anders als damals in der Grundausbildung. Die Zielscheiben waren viel näher, nicht mehr 300, sondern nur noch 30 Meter entfernt. Statt eines präzisen Schusses mussten drei Treffer mit der P8 in der Pappsilhouette sitzen: in Kopf, Brust und Nierenbereich. „Wenn nur eine Kugel trifft, kann es sein, dass der Gegner wieder aufsteht“, warnten die Ausbilder. Das neue Konzept für die Schießausbildung, das die Bundeswehr 2013 eingeführt hat, soll realistischer sein und die Soldaten auf den Nahkampf vorbereiten. Aber Jonas\* fühlte sich nicht gut dabei: „Mir wurde erst damals so richtig klar, was eine Waffe

anrichten kann. Dass sie nicht nur ein Loch in eine Scheibe macht, sondern einen Menschen töten kann“, erinnert er sich.

Die vier Wochen Schießtraining waren für Jonas einer der letzten Schritte in seiner fast siebenjährigen Ausbildung zum Offizier: Drei Offizierslehrgänge und ein Master-Studium an der Bundeswehr-Uni in München hatte er davor durchlaufen. Im Januar 2015 trat er seinen ersten Dienstposten in einem Landeskommmando an. Er war am Ziel.

Dann erkrankte seine Großmutter schwer – seit seiner Kindheit eine enge Vertraute. Jonas besuchte sie im Krankenhaus. An ihrem Bett sitzend bangte er um ihr Leben. Sie sprachen viel. „Sie sagte, dass sie keine Entscheidung

in ihrem Leben bereue und reinen Gewissens sterben könne.“ Jonas grübelte: Konnte er das auch von sich sagen? Die Gespräche lösten etwas in ihm aus, das er nicht mehr aufhalten konnte.

## VATER LIESS IHN HUNGERN

Im Frühjahr 2015 stellte der junge Offizier seinen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung (KDV). Er suchte sich einen Anwalt und begann, seine Verweigerung zu formulieren. Darin erklärte er, warum er keinen Dienst an der Waffe mehr leisten kann. Dazu müsse er erzählen, was ihm im Alter von drei Jahren widerfahren sei, schreibt Jonas in seinem Antrag.

„Nach der Scheidung unserer Eltern wollte meine Mutter das Sorge-

\*Name geändert

recht abgeben, und ich kam mit meiner Schwester zu unserem Vater. Er war starker Alkoholiker und hat sich nie um uns gekümmert. Er hat uns fast verhungern lassen. Seinen exotischen Tieren, den Leguanen und Vogelspinnen, hat er frisches Obst gekauft, wir haben zum Abendessen nur trockenen Weihnachtsstollen bekommen.“

Damals war Chaos, heute ist Ordnung in Jonas' Leben. Der 27-Jährige sitzt in einem nüchtern eingerichteten Bungalow in einem ruhigen Dorf in Süddeutschland und erzählt. Jonas selbst, halbblonde braune Haare, klare Gesichtszüge, drahtiger Körperbau, ist eher Athlet als Muskelprotz. Er spricht ruhig und bedacht.

### **DER SACHBEARBEITER IST NICHT ÜBERZEUGT**

In Erinnerung geblieben sind ihm zum Beispiel der Geschmack von trockenen Keksen mit Nivea-Creme, die er einmal aus Hunger gegessen hat. Oder die Gewalt des Vaters, der beide Kinder oft geschlagen, mit blauen Flecken und ohne Essen in den Kindergarten geschickt hat. „Er hat uns auch mit kaltem Wasser abgeduscht und Käfige aus rauen Holzlatten um unsere Betten gebaut, damit wir nachts nicht auf Toilette ge-

hen konnten“, erzählt er. Wirklich gekümmert habe sich nur die Großmutter. War der Vater weg, kam sie vorbei und machte Bananenmilch.

Nachdem Jonas seinen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung abgeschickt hatte, ließ er sich krankschreiben. Am Dienort hielt er es nicht mehr aus. Er gab seine Pendlerwohnung auf und zog sich zurück in die gemeinsame Wohnung mit seiner Frau, mit der er seit vielen Jahren zusammen ist. Er begann eine Therapie beim Psychologen und sprach mit ihm über seine traumatischen Erfahrungen. Und darüber, wie sie seine Entscheidung beeinflusst haben. In seinem Antrag schreibt er: „Ich könnte nie mit der Tatsache leben, einen anderen Menschen verletzt oder getötet zu haben. Einfach weil ich weiß, wie es sich anfühlt, machtlos zu sein. Das will ich niemandem anderen antun. Allein die Vorstellung davon verursacht mir Alpträume.“

Das deutsche Grundgesetz gestattet es jedem, den Kriegsdienst zu verweigern. In Artikel 4 steht: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Bevor die Wehrpflicht abgeschafft wurde, nutzten das vor allem junge Menschen,

die nicht zum Bund wollten, sondern lieber Zivildienst leisteten. Aber auch aktive Soldaten können einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung stellen, wenn ein Gewissenskonflikt vorliegt, der den Dienst an der Waffe unmöglich macht. Im Schnitt tun das jedes Jahr rund 300 Berufs- und Zeitsoldaten. Geprüft werden die Anträge von zivilen Mitarbeitern des Bundesamts für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben in Köln (BAFzA).

Seit dem Ende der Wehrpflicht werden weniger Anträge anerkannt. Im zweiten Halbjahr 2011 lag der Anteil noch bei über 80 Prozent, 2014 hatten nur noch zwei von drei Soldaten mit ihrem Antrag Erfolg. Auch Jonas' Sachbearbeiter ist nicht überzeugt. Erst stellte er Nachfragen, im Sommer dann der Bescheid: „Antrag abgelehnt.“

### **EIN NEIN BRAUCHT MANCHMAL ZEIT**

Zweifel hatte der Sachbearbeiter vor allem, weil Jonas seine Verweigerung erst nach sieben Jahren bei der Bundeswehr einreichte. Jonas hätte doch schon viel früher klar sein müssen, dass der Dienst in der Bundeswehr auch bedeuten könne, auf Menschen zu schießen, heißt es in dem Schreiben.

„UNSER VATER HAT  
UNS MIT KALTEM  
WASSER ABGEDUSCHT  
UND KÄFIGE AUS  
RAUEN HOLZLATTEN UM  
UNSERE BETTEN GEBAUT.“



Soldaten, die erst nach vielen Jahren verweigern, müssen sich oft diesem Vorwurf stellen. Verständlich, weil manche dienstmüden Soldaten das Recht auf Verweigerung missbrauchen. Andererseits: Menschen ändern sich. Und damit auch ihre inneren Überzeugungen und Gewissheiten. Manche Menschen erleben etwas, das plötzlich alles infrage stellt, andere wandeln sich über die Jahre. Selbst einen Berufssoldaten, der nach 20 Jahren spürt, dass er die Waffe nicht mehr ohne Gewissensbisse in die Hand nehmen kann, darf niemand zwingen, es trotzdem zu tun.

„Ich war einfach sehr naiv früher“, antwortet Jonas, wenn man ihn auf seine späte Entscheidung anspricht. Die Ablehnung seines KDV-Antrags traf ihn hart. Er schlief schlecht, litt

Bundeswehr aussehen würde, wenn jeder wusste, dass er eigentlich weg wollte. Halt gaben ihm die Gespräche mit einem Militärpfarrer, dem sich Jonas anvertraut hatte. Auch mit einige Kameraden, die inzwischen gute Freunde geworden waren, sprach er. Sie bestärkten ihn, dem Bescheid zu widersprechen. Und notfalls vor Gericht zu ziehen.

### **DIE PFLEGEMUTTER MISSTRAUT IHNEN**

Doch so weit musste es nicht kommen. Zuerst hatte Jonas die Möglichkeit, sich in einem Widerspruch erneut zu erklären. Er wollte dem Sachbearbeiter klar machen, warum er sich damals für den Wehrdienst entschieden und sich sein Bild von der Bundeswehr erst nach so

ständig misstraute, ihnen wenig Anerkennung und Liebe schenkte. Anders als ihrem eigenen Sohn, der viel älter war als die beiden Pflegekinder: Auf ihn war die Mutter stolz, ganz besonders als er Zeitsoldat wurde.

„Er war mein Vorbild und ein wichtiger Grund, warum ich eine Karriere bei der Bundeswehr eingeschlagen habe. Ich wollte sein wie er. Endlich konnte ich die Anerkennung von meinen Pflegeeltern bekommen, die ich mir so lange gewünscht hatte.“

Über seine eigene Geschichte und die Erfahrungen in seiner Kindheit dachte Jonas damals nicht nach. Das Leben ging für ihn nur nach vorne – zurückschauen lohnte nicht. Den Mut, über das eigene Handeln nachzudenken, fand er erst Jahre später. In seinem



„ER WAR MEIN VORBILD UND EIN WICHTIGER GRUND, WARUM ICH EINE KARRIERE BEI DER BUNDESWEHR EINGESCHLAGEN HABE.“

unter Übelkeit und konnte sich zu nichts motivieren. „Ich wusste nicht mehr, was ich noch erzählen sollte, damit der Sachbearbeiter meine Geschichte nachvollziehen konnte.“ Die Zweifel wuchsen auch bei ihm selbst, ob seine Gründe wirklich ausreichten für eine Verweigerung. Dazu kam die Unsicherheit, wie seine Zukunft bei der

langer Zeit verändert hatte. Wieder erzählte er von seiner Kindheit. Wie das Jugendamt ihn und seine Schwester nach zwei Jahren von seinem Vater weg holte und beide in eine Pflegefamilie kamen. Dass sie dort umsorgt wurden, immer genug zu essen hatten, später gute Noten in der Schule erreichten. Aber auch, dass die Pflegemutter ihnen

Widerspruch an das BAFzA schreibt er: „Es gab noch zwei weitere Gründe, warum ich damals zur Bundeswehr ging. In der Zeit davor hatte ich nicht mehr in der Pflegefamilie, sondern in einer Wohngemeinschaft gelebt und war abhängig von den Unterhaltszahlungen unseres leiblichen Vaters. Jeden Monat musste ich mit meiner Schwes-

ter in seine Wohnung kommen und um Geld betteln. Unser Vater sagte, dass er keines habe, und beschimpfte uns. Wir aber wussten, dass er log. Als wir ihn damit konfrontierten, rastete er aus und drohte, uns zu erschießen. Ich war wie gelähmt und konnte ihm nichts entgegensetzen.“

### SICH SELBST BETROGEN

Dieses Erlebnis bestärkte Jonas damals in seiner Entscheidung: Beim Bund würde er genug verdienen, um nie wieder seinen Vater anbetteln zu müssen. Und der Dienst in der Armee würde ihn abhärten und sein Selbstbewusstsein stärken, damit er seinem Vater endlich mutig gegenüber treten konnte. „Beim Bund wird man zum Mann“, hatte seine Pflegemutter oft gesagt.

In der Grundausbildung lernte Jonas zu schießen, zu marschieren und sich um seine Waffe zu kümmern. Vor allem aber war er damit beschäftigt, seinen Platz unter den Kameraden zu finden. Er bekam, was er sich immer ersehnt hatte: Er gehörte dazu, hatte Freunde, fand Anerkennung. „Jede einzelne Beförderung habe ich dazu genutzt, von meinen Pflegeeltern gelobt zu werden, ich war wie im Rausch“, sagt er. Überzeugt, das Richtige zu tun, wischte er aufkeimende Zweifel am Soldatenberuf einfach zur Seite. Es war auch keiner da, der ihn bremste. Weder bei der Musterung noch später bei der Bewerbung für die Offizierslaufbahn sei er direkt mit dem Thema Krieg und Töten konfrontiert worden, erzählt er.

Die Berater hätten ihn vor allem über die Karrierechancen und die Qualität der Ausbildung informiert. Auch

den damals aufkommenden Kämpfen in Afghanistan schenkte er kaum Beachtung. Später, während seines Studiums an der Universität, rückte alles, was mit Kampf und Soldatsein zu tun hatte, noch weiter in den Hintergrund. Er büffelte, machte nebenbei viel Sport, die Wochenenden verbrachte er zu Hause bei seiner Freundin. Flecktarn trug er in den vier Jahren nur selten.

Wer Jonas heute begegnet, hat nicht das Gefühl, einen Menschen vor sich zu haben, der Konflikte sucht und sich gut durchsetzen kann. Er habe nie in seinem Leben Gewalt gegen einen anderen Menschen ausüben müssen, sagt er. Und er habe bis heute Probleme damit, Forderungen zu stellen, ohne sich dabei schuldig zu fühlen.

Doch genau solch eine Forderung musste er mit seiner Kriegsdienstverweigerung vertreten. Sein Dienstherr hatte in ihn investiert, ihn viele Jahre ausgebildet und ihm ein teures Studium bezahlt. Die Bundeswehr leidet unter Personalmangel, vor allem ihre hochqualifizierten Leute lässt sie nur ungern ziehen. Aber Jonas wollte und musste seine frühere Entscheidung, die er damals falsch getroffen hatte, wieder richtigstellen. Heute weiß er: Eigent-

lich hätte er nie Soldat werden dürfen. „Ich habe den Soldatenberuf instrumentalisiert und mich jahrelang selbst belogen“, schreibt er dem Sachbearbeiter. Erst jetzt habe er den Mut gefasst, ehrlich zu sich selbst zu sein und sich nichts mehr vorzumachen. „Es gibt für mich keine Möglichkeit, weiterhin für die Bundeswehr zu arbeiten, ohne dass ich daran zugrunde gehe. Ich bitte Sie, Ihre Entscheidung zu ändern.“

Wieder musste Jonas warten. Dann kam der Anruf seines Anwalts: Der Widerspruch wurde angenommen. Jonas war berechtigt, den Kriegsdienst an der Waffe zu verweigern. Die Ausbildungskosten von rund 25 000 Euro wird er an seinen Dienstherrn zurückzahlen müssen. Das nimmt er gerne in Kauf. Er hat während seiner Zeit beim Bund etwas Geld gespart, das ihm dabei helfen wird.

Er fühle sich viel entspannter, habe wieder Freude am Leben, sagt der 27-Jährige. Über die Zeit beim Bund will er nichts Schlechtes sagen. Er ist einfach froh, raus zu sein. Er will einen Job in der Industrie suchen. Sich auf seine Zukunft konzentrieren. Diesmal, ohne dabei seine Vergangenheit zu verdrängen. Sebastian Drescher



„DIE ZWEIFEL  
KAMEN BEIM  
SCHIESS-  
TRAINING.“

### KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG

- Was KDV ist: Artikel 4 des Grundgesetzes sagt u. a.: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Es geht also um eine persönliche Gewissensentscheidung!
- Was KDV nicht ist: die Lösung für Schwierigkeiten im Dienst. Bei Ärger im Truppenalltag helfen Militärpfarrer, Sozialdienst, Truppenpsychologe.